

Werk

Titel: Kretschmer, Einleitung in die geschichte der griechischen sprache

Autor: Meringer, Rudolf

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0044 | log110

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

geschichte und sage und litteratur und kunst, aber ohne jeden schatten von lehrhaftigkeit: das gute, kluge, beschaulich-behagliche lächeln des erzählers scheucht den leisesten hauch von didaktischer pedanterie: doppelt rühmlich bei diesem vieljährigen schulmeister. und dann am schönen Bozener Walthertage — ein herzensfäserchen zuckt doch: schade dass es nichts mit dem Thurgau ist! —, da wird der germanist wol laut, wie sichs ziemt, auch zu ernster wärme, das pathos freilich andern überlassend; das beste ist schliesslich doch die sonnen- und bergfreudigkeit, die ihn hier überkommt zu füßen des leuchtenden Rosengartens: ich musste an Hans Hoffmanns Bozener novellen gedenken, die auch verraten, dass nur der germanist Bozen ganz würdigen kann; ich musste an das Batzenhäusl gedenken, wo ich voriges jahr auf Bächtolds spuren wehmütig stiefs, wo er sich einst den trocken humor mit ernstprüfender zunge zu feuchten wuste.

Ich danke dem herausgeber ganz besonders, dass er auch diese seite Bächtoldscher schriftstellerei anklingen liefs. er hat dem freunde damit unzweifelhaft einen dienst getan. der ton wird weiterklingen, bei mir und bei andern, und ich denke, künftig hör ich ihn auch da leise mitschwingen, wo der spröde gelehrte sein bestes schauen für sich behielt. wissen wir jetzt doch, wie er schauen konnte! und er sollte die helden seiner forschung nicht gleichfalls geschaut haben mitsamt ihrer umgebung? vielleicht lags doch auch an mir, der ich nicht feinhöriger war.

ROETHE.

Einleitung in die geschichte der griechischen sprache. von PAUL KRETSCHMER. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1896. 428 ss. 8°. — 9 m.

Da Kretschmers buch auf den ss. 1—170 fragen von allgemeinem interesse behandelt, hat dieser teil mit recht auch die aufmerksamkeit der germanisten auf sich gezogen. die absendung der besprechung, welche die redaction des Anzeigers von mir gewünscht hatte, hat sich mehr verzögert, als mir lieb, und das durch umstände, die zu erörtern hier nicht der platz ist. die späteren capitel berühren uns an dieser stelle nicht. zuerst eine kurze inhaltsangabe und heraushebung der wichtigsten sätze.

Einleitung s. 4 sagt K., neben das grammatische handbuch müsse eine darstellung treten, welche die entwicklung der sprache in ihrer ganzen breite schildert und den zusammenhang mit dem culturleben nachweist. diesen versuch mache er fürs griechische.

1 cap. 'Die indogermanische ursprache'. diese war nicht dialektlos. so zb. hat es keine einheitliche idg. bezeichnung der einzahl gegeben: ai. *éka*, aps. *aiva*, ab. *aéva*; gr. *οἶνί*, lat. *oīnos*, air. *oen*, got. *aīns*, lit. *vėnas*, asl. *inŭ*; gr. *εις*, lat. *sin-guli* usw. K. trennt dann vor allem die begriffe gemeinindogermanisch und urindogermanisch. ein gemeinidg. wort zb. **óvis* 'schaf' kann

sich auch nach der 'ersten trennung' der Indogermanen noch über das ganze sprachgebiet verbreitet haben, muss also nicht ursprachlich gewesen sein. relativsätze sind nicht gemeinidg. aber sind sie deshalb nicht ursprachlich? waren sie vielleicht in einem teile der ursprache vorhanden? oder haben sie sich erst nach der ersten trennung von einem puncte verbreitet? jedenfalls sind sie altindogerm. die wörter für meer **mari*, für salz **sāld*, **salnés* sind nicht bei allen Indogermanen belegt, trotzdem machen sie den eindruck hohen alters. sie sind altidg., vielleicht schon in einem teile der ursprache vorhanden gewesen, aber nichts spricht für die annahme, dass die wörter jemals gemeinidg. waren. man muss also drei begriffe scheiden: gemeinidg., altidg. und ursprachlich.

Die ursprache war dialektisch differenziert. so sind die *m-casussuffixe* im germ. und slav.-lit. gegen die *bh-suffixe* der andren sprachen zu erklären, so erklärt sich gr. locativsuffix *σι* gegen arisch-slavisch-litauisch *su*, so die differenzen in der bildung des genetivs sg. der *o*-stämme. ein ursprachlicher unterschied lag bereits in dem ausdrück für 'hand' (got. *handus*, lat. *manus* usw.), vielleicht im lautwert von *z*. daraus ergibt sich, dass es nicht erlaubt ist zwischen ursprache und einzelsprachen einen strich zu ziehen.

II cap. 'Das indogermanische urvolk' (s. 20—47). die linguistische paläontologie ist nicht geeignet, die cultur des urvolks aufzuschließen. die gleichung ai. *yugám*, gr. ζυγόν, lat. *jugum* usw. beweise nur, dass einmal von irgend einem puncte sich das wort **jugom* vermutlich mit dem gegenstande selbst verbreitet hat. auch nach der sprachlichen und politischen trennung konnte sich das wort noch über alle idg. völker ausbreiten. dasselbe gelte etwa von **z̄"ōus* 'rind', **mās* 'maus' uaa. 'es ist aber von wichtigkeit festzuhalten, dass auch die sogen. urverwanten wörter nur auf dem wege der entlehnung gemeinindogermanisch geworden sind, denn in andrer weise verbreiten sich sprachneuerungen überhaupt nicht, als dass sie von einer oder wenigen personen ausgehend von individuum zu individuum, von volk zu volk weitergegeben werden'. auch der lautwandel konnte noch dialektische grenzen überspringen. K. weist auf die bekannte erscheinung der verbreitung des *z*-schwunds in den griech. dialekten hin.

Sind die idg. stämme aus einem verhältnismäßig kleinen und im wesentlichen dialektlosen stamme hervorgegangen? alle sind geneigt, diese frage zu bejahen. ein versuch, der die ähnlichkeit der idg. sprachen aus der ähnlichkeit der klimatischen und geographischen verhältnisse herleiten zu können glaubte, ist ganz misglückt. wie kann aber ein kleiner stamm sich zu einer so großen völkergruppe entwickelt haben? sind vielleicht andre völker aufgesogen worden? was lehrt die anthropologie? die folgende auseinandersetzung über die ergebnisse der physischen anthropologie (s. 29—47) gehört zu den dankenswertesten teilen

des buches, weil K. nicht die mühe gescheut hat einzudringen und weil es ihm geglückt ist, klare kritik zu üben. s. 45: 'als weder die schädelformen noch die haarfärbung haben sich als geeignet erwiesen, licht über die älteste geschichte der Idgg. zu verbreiten'. s. 46: 'ein so sichres factum wie die idg. sprach-einheit, eine so scharfe ethnische abgrenzung, wie dieselbe gegen die nachbarvölker erlaubt, hat keine der anthropologischen theorien, die sich mit der idg. frage beschäftigen, aufzuweisen vermocht'.

III cap. 'Die ältesten culturzustände der Indogermanen' (s. 48—92). eine idg. altertumswissenschaft auf blofs linguistischer basis ist unmöglich. Hehn hat diesen fehler im gegensatze zu AKuhn bis zu einem gewissen grade vermieden. aber die ergebnisse der prähistorischen forschung hat auch er ignoriert sowie die sich daraus ergebenden zoologischen und botanischen folgerungen. der grund dieses fehlers ist, dass man meinte, die Idgg. seien in verhältnismäfsig junger zeit aus Asien nach Europa eingewandert. von seiten der anthropologie steht aber nichts dagegen, dass die neolithischen menschen idg. idiome gesprochen haben (s. 51). zwischen der paläolithischen zeit und der neolithischen klafft aber der sogen. hiatus, trotzdem hält man heute schon die annahme der einwanderung einer ganzen, neuen bevölkerung im beginne der neolithischen zeit nicht mehr für nötig. weder von anthropologischer noch von archäologischer seite ligt ein anlass vor, die gesamte neolithische und vielleicht sogar paläolithische epoche samt und sonders den Indogermanen abzusprechen. das führt zur frage nach der urheimat. die linguistische paläontologie wollte die frage mit hilfe des idg. lexikons lösen. der versuch ist gescheitert. auch JSchmidts versuch, die spuren des sexagesimalsystems in den idg. sprachen in bezug auf die urheimat zu verwerten, wird von K. abgelehnt (s. 58). man hat sich eben das ziel zu weit gesteckt. 'wenn man unter urheimat der Idgg. die ältesten wohnsitze jenes urstämmchens versteht, aus welchem der grofse, vielverzweigte baum der idg. völker erwachsen ist, dann müssen wir, meine ich, zunächst darauf verzichten, diese urheimat bestimmen zu wollen'. die historischen und bekannten geologischen verhältnisse führen uns auf ein maximalgebiet von Frankreich bis Iran, einen schmalen und langgestreckten streifen, weil wegen der eisverhältnisse der norden und süden ausgeschlossen sind. auf die urheimatfrage: Europa oder Asien? ist also zu antworten: Europa und Asien. man hat ganz übersehen, 'dass die lexikalischen verhältnisse der idg. sprachen im grunde am besten auf die wohnsitze passen, die die träger dieser sprachen in historischer zeit einnehmen, dass sie also nicht notwendig eine sehr bedeutende verschiebung ihrer wohnsitze voraussetzen' (s. 64). wenn der name der buche den Slaven ursprünglich fehlt (ahd. *buohha*, lat. *fāgus*), so hat das seinen grund darin, dass die Slaven erst in den zeiten der

völkerwanderung in die buchenregion einzogen. für das meer haben Italiker, Kelten, Germanen, Litauer und Slaven eine gemeinsame bezeichnung.

Nach K. waren davon die Kelten die einzigen, welche am meere saßen, und von ihnen gieng das wort zu den andern stämmen über (s. 65). K. meint, man könnte gegen seine annahme des ursitzes der Idgg., der sich nach ihm über die südrussischen steppen hingezogen hat, anführen, was man gegen die annahme der urheimat in den russischen steppen überhaupt einwendete, dass sie nämlich den bär, die birke und einen frühling nicht kennen. K. zeigt, dass das nicht ganz richtig sei (s. 66). dass Indern und Iranern das idg. wort für salz fehlt, ist bei jeder urheimattheorie auffällig; das salz muss den alten Iranern des Avesta bekannt gewesen sein, und doch wird es nicht im Avesta erwähnt. 'wenn man aus dem fehler seines westidg. namens bei den Indoiranern schliesen wollte, dass diese das salz nicht gekannt haben, dann müste man aus dem fehlen einer gemeinidg. bezeichnung der milch folgern, dass die alten Indogermanen nicht mit muttermilch gesäugt wurden!' (s. 68). 'sind die vorgetragene anschauungen über die älteste ausbreitung der Idgg. richtig, so kann es niemandem mehr einfallen, aus den bloßen wortgleichungen culturgeschichte herausdestillieren zu wollen, wo uns die reste altidg. cultur selbst in reicher fülle vor augen liegen' (s. 68). mit zurückhaltung bespricht K. die frage, ob die Idgg. nomaden oder ackerbauer gewesen seien (s. 70 ff.). wahr ist, dass das indisch-iranische mit den europäischen sprachen nur sehr wenige agrarische ausdrücke teilt, aber die zahl der auf viehzucht bezüglichen gemeinidg. wörter ist auch nicht sehr groß. nicht einmal für 'melken' gibt es eine einheitliche bezeichnung. man kommt nirgendwo auf unbedingte einheitlichkeit, weder auf sprachlichem noch auf culturellem gebiete. am wenigsten auf dem gebiete der vergleichenden mythologie. der german. *Ziu-Týr* wird von ai. *Dyaus* abgetrennt, wie schon Bremer getan hat; nur *Dyaus* *Ζεύς* Jupiter bleiben beisammen. ferner asl. *bogŭ*, aps. *baga*, av. *baγa-*, ai. *bhāga-*; av. *spenta*, lit. *szveñtas*, asl. *svetŭ*, got. *huns*; ai. *brahmān-*, lat. *flāmen*; lat. *victima* 'opfertier', got. *veihs* 'heilig'; lit. *Perkūnas*, an *Fjörgynn*, alban. *perëndi*, 'himmel' (asl. *Perunŭ* entlehnt aus dem Illyrischen s. 82). andere gleichungen beweisen religionsgeschichtlich für die urzeit garnichts: ai. *Ushās*, gr. *Ἡώς*. dagegen kann man zugeben, dass die vorstellung vom *ἑρὸς γάμος* des 'vaters himmel' mit der 'mutter erde' uralt sei (s. 90), aber ungewis ist, ob sie gemeinidg. ist. an einen idg. herdgott glaubt K. nicht (s. 91) im gegensatze zu EdMeyer.

iv 'Die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen' (s. 93). die wellenförmige verbreitung teilen die sprachlichen veränderungen mit allen ethnologischen

(besser wol 'culturellen') neuerungen. darin ist K. mit dem ref. derselben meinung. aber mit einer theorie wird man die sprachlichen erscheinungen nie völlig verstehn können. auch sprachspaltungen mögen vorgekommen sein und vermischungen. die antwort auf die frage nach der verwantschaft mehrerer sprachen ist nur die ganze älteste geschichte dieser sprachen selbst (s. 97). das mittel, die historischen beziehungen der einzelsprachen zu erkennen, bieten ihre partiellen übereinstimmungen (s. 98). solche können rein theoretisch genommen zufällig sein, aber man kann in vielen fällen praktisch unmöglich an zufall denken. das ist der fall bei den palatalen, welche in einer geographisch zusammenhängenden gruppe (arisch, baltisch, slavisch, thrakisch, phrygisch, armenisch und albanesisch) als zischlaute erscheinen, im griech., italischen, keltischen und germanischen durch explosivlaute vertreten sind. die über mehrere benachbarte einzelsprachen sich erstreckenden übereinstimmungen weisen in eine epoche zurück, in welcher die sprachgrenzen noch weniger scharf waren als in historischer zeit. K. bemerkt hier gelegentlich, dass babyl. *pilakku*, gr. *πέλεκυς*, ai. *paraçú-s* — wo also der übergang von *k* zu *ç* klar vorliege — einen unumstößlichen beweis liefern, dass die palatalen zischlaute ursprünglich explosivlaute gewesen seien (s. 107). aber man darf sich die grenzen zwischen den *k̄*- und den *ç*-stämmen nicht tief einschneidend denken, denn vor und nach dem übergange der palatalen explosiva in zischlaute auf ostidg. gebiet haben austauschungen sprachlichen gutes stattgefunden. vor dem angegebenen zeitpunkte erfolgte austausch von got. *gulþ* — asl. *zlato*, got. *galga* — lit. *žalga*, ahd. *wurgen* — lit. *verziū* 'schnüre ein', ahd. *lahs* — russ. *lososŭ*, ahd. *harmo* — lit. *szarmū*, got. *hilpan* — lit. *szelpiū* 'helfe', welche alle auf slavolettischem gebiete zischlaute zeigen, ohne dass man aber daran denken könnte, dass diese wörter einst gemeinidg. gewesen seien. aber auch nach dem palatalwandel fand austausch sprachlichen gutes über die germanisch-lit.-lettische grenze statt (s. 108). K.s tellt hierher got. *faihu* — aprss. *pecku*, lit. *pekus* trotz ai. *paçú*; got. *hunds* — lettisch *kuna* 'hündin' trotz lit. *szū*, ai. *çinas*; ahd. *hlosēn* (das K. anzuführen vergisst) — aprss. *klausiton* trotz asl. *slyšati*, ai. *çrushiti*; got. *svaihra* — asl. *svekrŭ* trotz lit. *szeszuras*, ai. *çvaçura* usw.

Zu den german.-lituslavischen gleichungen gehören dann noch das zahlwort für 1000 und der dual der personalpronomina, die bildung des dat. plur. mit einem *m*-sulfix statt des *bh*-suffixes der andern sprachen. bei einer anzahl von fragen lässt es K. offen, ob und in wie weit zusammenhang anzunehmen ist. überall mit ausnahme des italischen, griechischen, indischen sind die mediae aspiratae *bh dh gh* in mediae übergegangen, im german. über die zwischenstufe tönender spiranten. möglich wäre also, dass wenigstens der übergang zu den med. aspir. von Iran bis

Gallien gemeinsam vollzogen wurde. weiter ist im indisch-iranischen, slavisch-baltischen, germanischen und albanesischen kurzes *o* zu *a* geworden. auch hier denkt K. an gemeinsamen ursprung trotz des *o* von *Hario-baudus*, *Lango-bardi* usw. (115). Italiker, Kelten, Germanen und Letten haben den hauptton auf die erste silbe verlegt. wider enger berühren sich keltisch und germanisch. das vorhistorische latein betonte in der verbalen composition die präposition: **cónfacio*, *conficio*, das irische und germ. aber die erste silbe des verbuns air. *do-mélim* 'vescor', got. *du-ginna* (s. 116). dieselben völker: Italiker, Kelten, Germanen haben das suffix *-tū-t*, *-tū-ti*. von ital.-kelt.-germ.-lituslavischem sprachgut ist aufer der bezeichnung des meeres das wort für 'gemeinde, volk' hervorzuheben: osc. *touta*, air. *tuath*, got. *þiuda*, aprss. *tauto* 'land', lett. *tauta* 'ausland'.

Nirgends führen die partiellen übereinstimmungen zu der annahme einer spaltung. deshalb ist auch der versuch, die Idgg. in *satem*- und *centum*-stämme zu sondern, abzulehnen (s. 119).

Eine principiell andre erklärungsart als die von innen heraus hat Hirt (und vor ihm Penka) aufgestellt. 'die grofsen dialektgruppen der idg. sprachen erklären sich in der hauptsache aus dem übertragen der sprache der idg. erobrer auf die fremdsprachige unterworfenne bevölkerung' sagt Hirt (vgl. s. 120). K. meint, das sei für das Armenische anzunehmen, ja er macht sogar für die beiden deutschen lautverschiebungen die Kelten verantwortlich.

v cap. 'Partielle übereinstimmungen zwischen nicht benachbarten sprachen'. auffallend sind die übereinstimmungen zwischen arisch und italisch-keltisch. nur hier erscheint die gleichung für 'herrscher, könig': ai. *rāj*, lat. *rēx*, gall. *rīx*, air. *rī*. das dazu gehörige verbum ist über sämtliche sprachen verteilt, heifst aber nur dort 'herrschen', wo sich auch das nomen **rēǵ* in der entsprechenden bedeutung findet. weiter lat. *flāmen*, ai. *brahmān*- 'priester'; der name 'Arier' hat dieselbe verbreitung, da durch *Ario-vistus* keineswegs das element **arjo*- auch als german. erwiesen wird, weil es entweder gallisch sein kann, oder aus **harjo*- zu erklären ist (s. 131). dann gibt K. noch die andren belege von ital.-keltisch-arischen übereinstimmungen s. 132 b. 137. schwerwiegend sind die flexivischen übereinstimmungen (s. 137 ff): die ausbreitung des ablativ-*d*, die feminina von 'drei' und 'vier', die personalendung auf *-r*. auch lat. und germ. haben ihre sonderbeziehungen (s. 144): lat. *bīni*, *terni* und *trīni*, *quaterni* usw. zu aisl. *tuenner* 'je zwei' aus **twizna*- (vgl. mhd. *zwin* 'zweidrätiger faden'), *þrenner* 'je drei' aus **þrizna*. 'in den german. bildungen ist das suffix- *no*- an die zahladverbia **twiz*- 'zweimal' (wie es in aisl. *twisvar* 'zweimal', got. *twis*- vorliegt) aus **dviz*-, **þris* 'dreimal' aus **tris* angetreten'. da auch *terni*, *quaterni* deutlich mit *ter*, *quater* zusammenhängen, so ist es wahrscheinlich, dass auch *bīni*, *trīni* aus **bis-ni*, *tris-ni* entstanden und mit den

aisl. bildungen identisch sind. dann muss aber die annahme nächsten zusammenhangs von *bīni* mit lit. *dvyni* 'zwillinge' abgelehnt werden. zu diesem gehört nur ags. *twīn* 'zwirn'. die Italiker teilen mit den Germanen drei ausdrücke für jahreszeiten (s. 145 anm 1): 1) lat *annus*, got. *aþn*, 2) *annōna* (für **ānōna*) zu got. *asans* 'erntezeit', 3) *vēr* zu an. *vár* 'frühling'; K. meint, dass schon in uralter zeit **vesr* zu **vēr* geworden sei. das italisch-lituslavische sprachgut stellt K. s. 146 ff zusammen. der name des goldes *aurum* ist frühzeitig auf dem handelswege von Italien über keltisches und germ. gebiet zu den Ästiern gelangt (s. 150).

Wie diese kreuzungen zu stande gekommen sind, ist im einzelnen nicht zu sagen. urzeitliche völkervermischungen und völkerverschiebungen sind nicht aus der berechnung zu lassen (s. 152). uns unbekannte zwischenvölker können wandernd sprachlichen austausch vermittelt haben (vgl. namentlich s. 142 mitte). —

Dies ist der inhalt jenes teils des buchs, welcher den germanisten direct mit angeht. man wird auch aus dem auszuge erkennen, dass K. ruhig und sachlich ans werk geht, mit kritik, die nicht ergebnislos ist. neue, selbständige und bedeutende gedanken wird man allerdings nicht finden. die nüchterne art K.s hätte noch vor zwei decennien, in den zeiten des sturms und dranges, wenig gewürkt, heute und in hinkunft kann sie auf die dankbare zustimmung der leser rechnen.

Es ligt in der natur dieses teils des buches, dass es mehr schutt wegzuräumen galt, als eigentlich zu bauen. es bleibt die frage, ob K. nicht mit vielem wirklich wertlosen auch wertvolles verworfen hat. K.s ausführungen entsprechen dem allgemeinen nihilismus in allen höheren fragen unsrer wissenschaft, sie entsprechen einem gewissen tiefstande unsrer hoffnungen in bezug auf diese letzten und schwierigsten fragen unsrer disciplin, und ich muss gestehn, dass ich glaube, wir werden unsre erwartungen noch tiefer herabstimmen müssen. den keim zu dieser weitem entwicklung hat K. selbst gelegt und ihn mit zweifeln reichlich befruchtet. wo er selbst führen will, treffen ihn alle seine eigenen bedenken.

Er geht über JSchmidt hinaus und legt den partiellen übereinstimmungen der idg. sprachen besondern wert bei. die ganze alte geschichte der sprachen könne blofs die antwort geben auf die frage der nähern verwantschaften. wie sollen wir aber die — sozusagen — prähistorische geschichte erforschen? K. meint, dass eben die partiellen übereinstimmungen sie uns kennen lehren.

Es existieren zb. zwischen dem äufsersten osten und westen solche sprachliche übereinstimmungen, die sonst nicht vorkommen. also muss nach K. einstmals ein volk zwischen Kelten und Ariern gewandert sein, das sprachliches gut von einem ende zum an-

dern brachte und dann aufgesogen wurde und verschwand. eine solche annahme kann ich mit K.s sonstigen ansichten schwer in zusammenhang bringen. bei andern forschern tadelt es K., dass sie zu irgend einer hypothese extra ein volk 'erfinden', was er doch hier selbst tut. sehr merkwürdig ist auch, dass dieses volk auf der langen wanderstrecke just blofs dem endvolke sprachliches material überliefert haben soll, ohne ein einziges zwischenglied im norden oder süden zu beglücken. das letztere ist um so auffallender, als die Indogermanen nach K. in einem langen, schmalen streifen zwischen dem Atlantischen ocean und Iran safsen, sodass schwer abzusehen ist, wie zwischen norden und süden so viel platz für unbehinderte völkerwanderungen gewesen sein konnte.

JSchmidt hat die verwantschaftsverhältnisse der ungefähr schon in historischer art angeordneten idg. völker m. e. endgiltig bewiesen und seine hypothese der wellenausbreitung beweist jeden tag die lebendige erfahrung dem culturforscher — gewis ein glänzender triumph von Schmidts ansicht. auch K. hat dagegen nichts einzuwenden. nur die partiellen übereinstimmungen nicht benachbarter völker will er deuten: er legt ihnen so viel wert bei, dass er — ohne es zu merken — Schmidts theorie carikiert und ad absurdum führt. mit dem steigenden wert und der bedeutung der sprachlichen beziehungen aufserhalb Schmidts kette fällt aber das zwingende der verwertung von übereinstimmungen benachbarter sprachen. wenn K. zb. wichtige übereinstimmungen zwischen arisch und keltisch findet, dann ist der logische schluss doch nur der, dass auch die übereinstimmungen benachbarter sprachen gar nichts beweisen. Schmidt wird nun wol doch recht behalten, aber eben mit der einschränkung, dass, wie bereits angedeutet, die idg. ur-sitze in Europa zu suchen sind. ich muss auch jetzt noch sagen, dass mir wellentheorie und asiatische urheimat unvereinbar zu sein scheinen. Schmidt hat meine zweifel nicht beseitigt¹, und mich dünkt, dass man gegen Schmidts theorie von der asiatischen urheimat gar nichts besseres einwenden kann, als Schmidts nachweis der verwantschaftsverhältnisse der idg. völker — seine wellentheorie. die partiellen übereinstimmungen nicht benachbarter teile der Indogermanen muss man entweder durch verlust des sprachguts innerhalb der zwischenvölker erklären oder man muss überhaupt bei dem jetzigen stand unsers wissens auf eine erklärung verzichten. Brugmann hat schon auf die möglichkeit von zufällen hingewiesen. ist es denn aber ein zufall zu nennen, wenn zwei oder mehrere sprachen in einem halben oder ganzen dutzend erscheinungen auf dieselbe neubildung kommen? oder wär es nicht umgekehrt der gröfsere zufall, wenn sich solche

¹ vgl. JSchmidt Die urheimat der Indogermanen, Abhandlungen d. kgl. preufs. akad. d. wissensch., Berlin 1890, sa. s. 19.

dinge nicht ereignet hätten? was soll es beweisen, dass ost- und westen allein in der gleichung *rēks 'könig' zusammentreffen, da doch das primitive wurzelverb gleichmäÙig dort und da zu dieser bildung führen konnte?

Weil K. von der europäischen urheimat überzeugt ist, folgt für ihn weiter, dass auch für die erschließung der urcultur der Indogermanen die europäischen prähistorischen überreste zu ver- werten seien, denn mit recht legt K. dem 'idg. lexikon' zur er- forschung dieser tatsachen wenig wert bei. leider ist es auch K. nicht gelungen, den geringsten beweis dafür zu erbringen, dass die prähistorischen europäischen funde den Indogermanen selbst zuzuschreiben seien. eine bestimmte antwort auf die frage, welcher teil dieser überreste der cultur der idg. völker zuzusprechen ist, scheint bis heute noch nicht möglich zu sein. ich komme darin mit K. überein, dass auch ich möglichst viel davon unsern idg. ahnen zuweisen möchte.

Ich heb es nochmals hervor, dass die ähnlichkeiten der sprachlichen tatsachen zwischen benachbarten völkern mir nur wie K. an eine urheimat in Europa und etwa in den nächsten teilen Asiens zu glauben gestatten, und bin schon früher der jetzt von K. ausgesprochenen meinung gewesen, dass uns zur erschließung einer noch ferner liegenden urheimat jedes wissenschaftliche kri- terium fehlt.

Zu diesen allgemeinen darlegungen seien noch einige be- merkungen zu einzelnen stellen erlaubt.

'Aber neben das grammatische handbuch hat, meine ich, eine darstellung zu treten, welche die entwicklung der sprache in ihrer ganzen breite, von periode zu periode, schildert und den zusammenhang mit dem culturleben und der nationalen entwik- lung der träger der sprache nachweist — eine wirkliche sprach- geschichte' s. 10. dass das endziel der sprachgeschichte ist, die zusammenhänge sprachlicher entwicklung mit den ganzen ge- schichtlichen schicksalen und den culturellen fortschritten zu be- greifen, ist gewis kein neuer gedanke. das wort 'national' möchte ich aus dem satze K.s streichen. worauf man aber billich gespannt sein kann, ist, wie K. sich die praktische durchführung dieser erkenntnis denkt. in der vorliegenden 'einleitung' seh ich noch keinen ansatz zur durchführung eines ähnlichen planes. jedenfalls bin ich aber auch überzeugt, dass spracherklärung die kenntnis der sachen voraussetzt, des sinnes und des mit den wörtern gemeinten culturmaterials. es wäre nicht der mühe wert, solche dinge zu sagen, wenn man nicht der allein formalistischen sprach- betrachtung gewöhnlich zu viel, oft ausschließliche bedeutung beilegte.

K. hält es für unwahrscheinlich, dass es je eine idg. be- zeichnung für 'eins' gegeben hat (s. 11). das ist eine so tapfere bemerkung, dass sie sofort den leser für den autor einzunehmen

im stande ist. in der tat weichen **oino-*, **oiuo-*, **sem* genug von einander ab. aber K. wird doch gerade so gut wie die andern forschler annehmen müssen, dass es doch einmal eine gemeinsame bezeichnung gab, und wär es auch nur bei jenem gewissen idg. urstämmchen, von dem wir gar nichts wissen (s. 59). mit demselben rechte kann man nachweisen, dass die Idgg. keine gemeinsame bezeichnung für 'zweiter' hatten (ai. *dvītya*, lat. *secundus*, gr. *δευτερος*, got. *anþar*), natürlich auch für 'erster' nicht, ebensowenig für 'elf, zwölf' uam., während doch die sache so steht, dass gr. *οἶνῃ* 'ass' das gr. *εἶς* schon als das jüngere erscheinen lässt und dann nur mehr **oino-* **oiuo-* zurückbleiben (welche beide schon recht nahe liegen), weil ai. *éka-* sich wider durch aps. *aiva*, av. *aēva-* als das jüngere erweist. ähnlich verhält es sich doch — nach allgemeiner annahme — mit *dvádaça*, *δώδεκα*, *duodecim* gegen got. *walif*, lit. *dvjlika*, dh. niemand leugnet eine urform, man sucht nur den grund der abweichung, der wider durch beeinflussung aus andern sprachen (so in diesem falle) oder durch vorgänge derselben sprache sich ergeben haben kann. K. sieht nun wol, dass schon zahlen wie 11. 21 usw. die existenz einer 'eins' voraussetzen, aber er bleibt dabei, dass das zahlwort für 'eins' jünger sein müsse, als die für 2—10, was wenige ihm werden nachfühlen können.

K.s kritik des wortes 'urindogermanisch' führt ihn dazu, drei sachliche bedeutungen daraus zu entwickeln : ursprachlich, gemeinindogermanisch und altindogermanisch (s. 12ff). diese drei begriffe sind wohl auseinanderzuhalten, denn ein ursprachliches wort kann ja auch blofs einem teile dessen angehört haben, was wir schon 'ursprache' nennen können, muss also nicht 'gemeinindogermanisch' gewesen sein, dagegen muss ein gemeinindogermanisches wort, dh. ein wort, bei dem die größtmögliche verbreitung historisch beglaubigt ist, noch nicht ursprachlich sein, weil es sich auch später bei schon bestehenden leichten dialektgrenzen noch verbreitet haben kann, und endlich kann ein wort sehr alt sein, 'altindogermanisch', ohne je ursprachlich oder gemeinindogermanisch gewesen zu sein.

Das ist alles richtig, ist auch nichts andres, als das, was die andern ja auch glauben, aber irgend eine praktische consequenz folgt daraus nicht. Brugmanu wird, wie bisher, in allen drei fällen 'uridg.' schreiben, die andern werden 'idg.' setzen, und das genügt auch vollständig. auch 'gemeinindogermanisch' anzuwenden, werden wir uns hüten müssen, weil doch niemand weiß, ob irgend ein sonst überall belegtes wort auch dort vorhanden war, wo wir nur sehr wenig oder so gut wie gar kein material vorliegen haben. wenn K. s. 21 sagt, aus der gleichung ai. *yugám*, gr. *ζυγόν*, got. *juk*, asl. *igo*, lit. *jūngas* folge noch nicht, dass die Indogermanen das joch gekannt haben, so braucht man sich noch nicht bange machen zu lassen. auch wenn das wort

bei einem teile nur entstanden ist mit der sache selbst und sich zu den andern teilen verbreitet hat, so ist es jedenfalls so alt, dass wir es weiter ruhig den Indogermanen zuschreiben werden, wie 'rad', 'achse', 'nabe', zumal ja K. selbst glaubt, dass schon das urvolk dialektische differenzen hatte. die linguistische paläontologie, die gewis einen berechtigten kern hat, wird sich durch diesen schreckschuss K.s schwerlich ins bockshorn jagen lassen.

S. 95 bezieht sich K. auf meine schrift 'Versprechen und verlesen' und nennt die sprechfehler 'individuell', während ich ihm ruhig, ohne ihn je gesehen zu haben, hiermit die versicherung senden kann, dass auch er sich nach den von mir gegebenen regeln verspricht und dass sich jeder so verspricht. ich komme auf K.s worte vielleicht noch in dem bald erscheinenden II Bd von 'Versprechen und verlesen' zurück. gerne stimm ich K. s. 105 zu, wenn er sagt, 'für das lautphysiologisch mögliche gibt es eigentlich keine grenzen', was auch mir den wert der lautphysiologie für die historische sprachbetrachtung sehr herabzusetzen geeignet erscheint.

Zu der angeblich Italikern, Kelten, Germanen gemeinsamen verlegung des haupttons auf die erste silbe des wortes vgl. jetzt wider HHirt Idg. f. 9, 290. ich möchte vorläufig noch die ganze frage als nicht spruchreif ansehen.

So viel ich sehen kann, ligt gar kein ernster grund vor anzunehmen (s. 123), dass die hochdeutsche lautverschiebung 'auf der verschmelzung keltischer elemente mit den Germanen im südlichen und südwestlichen Deutschland beruht'. K. selbst sagt klar und deutlich s. 121: 'natürlich haben wir aber nur da das recht, einen solchen vorgang anzunehmen, wo der sprachwechsel wirklich erwiesen ist und die sprachliche veränderung in der richtung des alten idioms ligt'. die letzte forderung ist die selbstverständliche, und da hätt ich allerdings gerne den gesehen, der nachweist, dass die zweite lautverschiebung in der richtung des keltischen ligt! ich glaube, dass HHirt, der bei allen grofsen sprachlichen veränderungen an mischung denkt, arg in der irre geht, was übrigens auch K. meint.

Den germanisten werden noch folgende details interessieren. K. setzt s. 74 anm. 2 zu an. *hwalr*, ahd. *wal* das lat. *squalus* 'meersaufisch, art haie'. über die sprachlichen beziehungen zwischen Germanen und Griechen vgl. K. s. 167. daselbst citiert er *καρθύλη*: got. *gunds* 'geschwür', ahd. *gund* 'eiter', *καλή* ion. *κήλη*: an. *haull*, ahd. *hōla* 'hernia'. auch in einem **ak-ous-* 'ein scharfes ohr habend', dh. in dem davon abgeleiteten denominativum lässt K. Germanen und Griechen zusammentreffen. die übereinstimmung bleibt auch dann, wenn man zusammenhang mit w. **ak* 'scharf sein' dankend ablehnt. zahlreich oder besonders wichtig sind diese griechisch-german. übereinstimmungen gewis